

Mohrenkopf

Der Mohrenkopf, in meiner pfälzischen Heimat hieß er übrigens »Negerkuss«, ist ein kleines Gebäck aus Eiweißschaum und Schokolade. Er hat etwa 150 Kalorien und gilt als Dickmacher.

Ich liebe ihn.

I.

Die Bezeichnung »Mohrenkopf« ist allerdings ziemlich in Verruf geraten. Sie stammt aus dem Französischen (*tête de nègre*) und soll 1892 erstmals in Leipzig nachgewiesen worden sein. Also eine verbale Spezialität aus Sachsen. Sie gilt – aber nicht deshalb – als rassistisch und wird darum von politisch Sensiblen gemieden.

Ich bin nicht sensibel.

In Potsdam habe ich einen Bäcker ausfindig gemacht. Er ist ebenfalls nicht sensibel. Er heißt Braune, was aber nichts zu sagen hat, und in seinem Schaufenster prangen, sauberlich aufgereiht, knackige Mohrenköpfe. Eine kleine Pyramide. Daneben ein Schild: Mohrenköpfe: 1 Euro, 30 Cent.

Ich kann nicht widerstehen, betrete den Laden und verlange drei ... äh, hm, äh, Dingsda und deute. Mit meinen drei Mohrenköpfen in einer Tüte trete ich auf die Straße und frage mich: Was war denn das? Wieso stottere ich in einer Bäckerei, allein mit der Verkäuferin, als wäre ich bei falschem Tun ertappt, verlegen wie ein Messdiener, dessen Pfarrer sieht, wie er seine Hand in den Klingelbeutel steckt.

Nicht falsch das Bild. Ich habe mich selbst ertappt, als ich eben dabei war, eine Sünde zu begehen.

Aber wieso denn eine Sünde? Wo ist denn der göttliche Normsetzer oder sein Moses, auf dessen Tafeln geschrieben steht, dass ich nicht »Mohrenkopf« sagen darf, wenn ich »Mohrenkopf« sagen will?

Offenbar bin ich konditioniert, unfrei, befangen und gefangen durch die Macht der Sprache, die Kraft eines Wortes. Ich kann es auch so sehen, wie es ein Kämpfer gegen die Sensiblen formuliert hat: Ich habe mich als ein in »Selbstzensur« lebender »geistiger Sklave« dekuviert. Ein Sklave der Sprachmacht, der Sprache, durch die der Mensch Mensch ist. Eine Macht, eine fürchterliche Macht, die uns willig dienstbar ist, der wir uns aber nur sehr schwer erwehren können, selbst wenn wir zum Widerstand entschlossen sind; die sich einfrisst in das bewusste und das unbewusste Leben, wie ein liebevoller oder ein beleidigender Satz; die uns verfolgt, selbst dann noch, wenn wir ihre Wirkung für überwunden, vergessen und abgetan glauben.

Vor kurzem sagte ein alter Bekannter zu mir: »Ich ziehe demnächst mit meinem Mann nach Konstanz«. Ich lächle und sage: »Wie schön für Euch«. Aber innerlich sagt es für einige Sekunden in mir: »Ach je, der ist schwul, na so was, das wusste ich ja gar nicht, und ›sein Mann‹ (!), wie sonderbar«. Und woher diese innere Bewegung, die doch niemals eingetreten wäre, wenn er gesagt hätte: »Ich ziehe demnächst mit meiner Frau nach Konstanz«?

Nun, als ich – was ziemlich lange her ist – ein kleiner Junge war, da war »schwul« ein Schimpfwort, aber eines, das man nur mezza voce benutzte. Denn Schwule wurden verfolgt. Und wem, wie meiner Mutter, eine Blockwartmentalität fremd war, der schwieg und brachte seine Mitbürger nicht in Gefahr – auch wenn sie damals schon nicht mehr ermordet wurden wie noch wenige Jahre zuvor. Aber ihr Ansehen verloren sie und ihre bürgerliche Existenz, wenn es ihnen denn überhaupt gelungen war, eine solche zu erreichen.

Deshalb wurde der schreckliche Tatbestand, den wir heute gelassen als »andere sexuelle Orientierung« bezeichnen, erst gar nicht angesprochen. Man behalf sich mit Gesten, kritzelte §§ auf Servietten und ging dem Unwort, wenn es denn aufgrund irgendwelcher Umstände auftauchte, möglichst aus dem Weg.

Und noch heute, ziemlich genau 70 Jahre später, und obwohl ich den Gang der Dinge, von der Abschaffung des § 175 StGB bis zur Schwulenehe, stets auf der Seite der eifrigen Befürworter begleitet habe, zuckt, wenn das ehemalige Unwort in meinem Bewusstsein aufdämmert, ein winziges, sofort verfliegendes Unbehagen in mir auf, das der Verstand annihilieren muss.

Auch hier: Eine Prägung! Prägungen durch Sprache sind schwer reversibel. Jedenfalls nicht durch bloße Appelle, nach Art der angel-

sächsischen Mahnung, dass die Geschworenen das gerade Gehörte gefälligst aus ihrem Gedächtnis zu streichen hätten. Auch nicht auf dem Weg, den der alte Immanuel Kant nach der Entlassung seines Dieners Martin Lampe mit seinem berühmten Zettel einschlug. »Der Name Lampe muss nun völlig vergessen werden« notierte er sich. Man wird füglich bezweifeln dürfen, dass er damit einen nachhaltigen Erfolg erzielte.

Vielleicht durch Gehirnwäsche? Aber ein freiwilliger Washtag ist ein riskantes Unternehmen. Leicht wird zu viel gewaschen. Manche Prägung verschafft auch Lust.

Es wäre deshalb auch nicht heilsam, sondern nur eine hohle und trotzige Geste gewesen, wäre ich erneut beim Bäcker Braune eingetreten und hätte mit Stentorstimme »drei Mohrenköpfe!« verlangt. Die Niederlage war schon eingetreten. Die Konditionierung offenbar stabil.

Außerdem brauchte ich keine sechs Mohrenköpfe.

II.

EIN Wort kann tödlich sein, sagte der Hirnforscher Wolf Singer in einem Gespräch über die Wirkung von Sprache auf das Gehirn, und er sollte es wissen, auch wenn er es vielleicht nicht beweisen kann. Josef Joffe jedenfalls gibt ihm in der ZEIT recht, wenn er sagt, ein Wort sei besser als eine Maschinenpistole, denn es töte blutlos.

Selbst wenn es vielleicht ein wenig übertrieben ist – dass die Sprache derlei Folgen haben kann, ist wohl unbestritten und auch keineswegs unbekannt. Alkibiades wusste es, Cicero wusste es und Josef Goebbels, der ein ganzes Volk mittels Sprache in seinen totalen Untergang wandern hieß, wusste es erst recht.

Mit Sprache kann man die Welt und ihre Verhältnisse verändern, ohne dass man einen Stein bewegt, ohne dass eine andere Farbe aufgetragen wird, ohne einen Schritt zu tun oder eine Hand zu rühren. Einfach, indem man redend die Gehirne dazu bewegt, die Verhältnisse anders zu sehen, neu zu sehen, als bessere zu sehen als es bisher schien oder als schlechtere, als zu verändernde, als anzupassende oder als abzuwehrende. Auch das ist keine neue Erkenntnis. Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος – im Anfang war das Wort!

Auch die weiland hermeneutischen Bemühungen von Faust haben nichts anderes erbracht als die Identifikation des Logos mit der

»Tat«. Was uns dann, als wir, modern wie wir sind, auf anderen Wegen zu der Einsicht gekommen waren, dass Sprechen Handlung ist, schließlich eingeleuchtet hat.

Es ist auch weder ein Zufall noch eine poetische Laune, wenn Homer bei der Schilderung seiner Helden neben ihrer Kraft, ihrer Schönheit und ihrer Tapferkeit nie vergisst, ihre Beredsamkeit zu erwähnen, eine Eigenschaft, die sie befähigte, ihre namenlosen und gesichtslosen, aber eben nicht gehörlosen »Mannen« zu deren, meist verlustreichen, Einsätzen zu bewegen.

Die Sophisten zeigten sich befähigt, mittels Rhetorik die Weltansichten umzudrehen, indem sie aus schwarz weiß oder aus weiß schwarz zu machen in der Lage waren, was insbesondere Platon ärgerte, der die Welt dazu bewegen wollte, an seinen reaktionären Idealismus zu glauben.

Orwell ordnete die von ihm entworfene totalitäre Welt mittels des Neusprech in der gewünschten Weise. Die überkommene Sprache wird völlig von kritischen Elementen gereinigt und der Gedankenpolizei damit die Arbeit wesentlich erleichtert. Die Individuen sind bereits nicht mehr imstande, rebellisch zu denken, so dass es bei anfälligen Exemplaren zu aufständischem Reden nicht mehr kommen kann.

Carl Schmitt hat seinen nationalsozialistischen Juristenbrüdern kampfesmutig zugerufen: »Wir werten die Begriffe um!«, was dann auch auf breiter Front und nicht nur durch und unter Juristen geschah. Das Resultat ist in den von Victor Klemperer verfassten und angestoßenen Arbeiten zur LTI, der *Lingua Tertii Imperii*, zu bestaunen.

Was wir daraus gelernt haben: Sprache ist nicht nur eine Macht, sondern sie lässt sich auch instrumentalisieren, d. h. als Werkzeug für dieses oder jenes Ziel in Gang setzen. Wer beeinflussen will, braucht nicht auf die Nutzung giftiger Essenzen zu setzen, wenn es ihm gelingt, die Suggestionskraft der Sprache zu mobilisieren.

Instrumentelles Sprechen. Die Rede als Umgang mit einer Macht, die substantiell rückstandslos darin besteht, dass erstens ein Gedanke ohne Sprache nicht zur Welt kommen kann und dass zweitens der sprachlose Gedanke keiner ist, sondern allenfalls ein Gefühl. Und dass drittens unsere ganze Welt aus Gedanken aufgebaut ist – in der die Gefühle hausen mögen oder auch nicht.

Wenn also die Schwulen in Analogie zur weltberühmten Tat der Hugenotten einen zu Spott und Schmähe verwendeten Begriff zum makellosen Merkmal ihrer Andersartigkeit erheben, dann nutzen